

# Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 92.

Pränumerationspreis:  
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;  
Zufstellung ins Haus vrtl. 25 fr.  
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Freitag 23. April 1880. — Morgen: Georg.

Insertionspreise: Ein-  
spaltige Zeile 4 kr., bei  
Wiederholungen 3 kr. An-  
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

13. Jahrg.

## Die Programmrede des Unterrichts- ministers.

deren praktische Tragweite und Bedeutung wir nach den vorgelegenen Reichsrathsberichten bereits gestern in Kürze skizziert, wird von allen liberalen Journalen in einer mit unseren Anschauungen völlig übereinstimmenden absprechenden Weise beurtheilt. Selbst die conservative „Presse“, welche die Zurückhaltung des Unterrichtsministers mit der Schwierigkeit seiner über den Parteien stehenden Aufgabe zu entschuldigen sucht, kann nicht umhin, zu erklären, dass ein Parlament berechtigt ist, von einem Fachminister zu verlangen, dass er sich nicht in ein diplomatisches „clair obscur“ hülle. Und in der That scheint uns der Ausdruck „Hellbunkel“ am besten geeignet, die allseits verklärte Sprechweise unseres Unterrichtsministers in treffender Weise zu charakterisieren. Was Baron Conrad von der Nothwendigkeit sprach, die Mängel der Volksschulgesetzgebung auf administrativem Wege zu verbessern, so entspricht diese vage, unbestimmte Redensart dem verschwimmenden, düsteren Hintergrund eines im Hellbunkel gehaltenen Bildes, welches kaum mehr als unklare Contouren erkennen lässt. Wir wären auch nicht in der Lage, aus der eben erwähnten Bemerkung Conrads schon bestimmtere Folgerungen, sei es nun beruhigender oder Besorgnis erweckender Art, zu ziehen, wenn nicht der Nachfolger Stremayrs in seiner Verhimmelung der Bureaucratie und in seinen Bemänglungen des interconfessionellen Charakters der Reuschule dem Zukunftsbilde unserer Unterrichtsverwaltung so bezeichnende Lichter aufgesetzt hätte, dass man unter deren aufklärendem Einfluss in den sonst unklaren Contouren des Hintergrundes auch die Gestalten der gegen das Volksschulgesetz protestierenden Bischöfe ziemlich deutlich zu erkennen vermag. Dieser einen Thatsache gegenüber, dass sich

Baron Conrad als principieller Gegner der interconfessionellen Schule erklärt, hat es nur eine sehr untergeordnete Bedeutung, wenn er, um der Verfassungskonsequenz nicht gar zu sehr wehe zu thun, erklärt, dass er keine Reaction wolle und dass er nicht gesonnen sei, in Personalangelegenheiten Zugeständnisse zu machen. Denn das, was uns der neue Unterrichtsminister in seinen positiven Bemänglungen des gegenwärtigen Schulwesens in Aussicht stellt, ist auch der gewisse milde und vermittelnde Haltung seines Vorgängers gegenüber der offenkundigste Rückschritt, gleichviel unter welchen Entschuldigungen die Aera Conrad in Wirksamkeit tritt.

Einen recht bedeutsamen Aufschluss darüber, wie man an den bestunterrichteten Stellen den Sinn der Programmrede des früheren Statthalters von Niederösterreich auffasst, gibt übrigens die vorgestern in Abgeordnetenkreisen vielfach besprochene Meldung, dass Sectionschef v. Lemayer, bekanntlich der hervorragendste Mitarbeiter des ehemaligen Unterrichtsministers, seinen Posten als juridischer Beirath im Cultusdepartement aufzugeben gedenke. Im Grunde genommen liegt in diesem Gerüchte durchaus nichts Unwahrscheinliches, und können wir in Bezug auf die Tragweite einer solchen Demission wohl nur den Anschauungen beipflichten, welche das „Neue Wr. Tgbl.“ an die Besprechung des darauf bezüglichen Gerüchtes knüpft: „Herr v. Lemayer wird gewiss nicht von der Anklage getroffen werden können, zu den Kirchenstürmern oder auch nur zu den Radicalreformern zu gehören; er vertritt jene sachte vermittelnde „Stremayr'sche“ Richtung in der Ordnung der Verhältnisse zwischen Staat und Kirche, die eben in jenen confessionellen Gesetzen zweiter Serie zum Ausdruck kommt und die wohl als das bescheidenste Maß dessen gelten darf, was die bürgerliche Gesellschaft von der Kirche reclamieren darf und muss, um nur einigermaßen ihre Unab-

hängigkeit, die Unabhängigkeit des Staates und des Individuums von der hierarchischen Gewalt zu wahren. Wenn ein solcher Repräsentant der „gemäßigten Staatsidee“ zu der Erkenntnis gedrängt wird, dass seines Bleibens nicht mehr ist, oder wenn es ihm begreiflich gemacht wird, dass das herrschende System anders bedient sein wolle, dann bleibt in der That nur zu wünschen, dass dieses System auch so bald als möglich zur vollen, unbehinderten und ungefälschten Herrschaft komme, dass man sich nicht mehr in eine wenn auch noch so leicht verhüllende Gewandung stecke, sondern dass die Kutte vollends an das Tageslicht herausgekehrt werde.“ Mit der Reaction in der Kutte würden die Liberalen gewiss bald fertig werden; viel schlimmer müsste sich aber die Situation gestalten, wenn der Angriff auf die Fortschritte im österreichischen Schulwesen auf bureaukratischem Wege erfolgten.

**Oesterreich-Ungarn.** In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses kam der Resolutionsantrag des Budgetausschusses zur Debatte, welcher die Regierung auffordert, ohne Verzug und noch während dieser Sitzungsperiode des Reichsrathes im Wege einer Nachtragsforderung zum Staatsvoranschlag für das Jahr 1880 die verfassungsmäßige Genehmigung eines Credits in solch einem Betrage anzusprechen, welcher ausreichen wird, um an der Prager Universität den Ansprüchen des böhmischen Volkes und den berechtigten geistigen Interessen desselben in jenem Maße zu genügen, in dem dies als sofort durchführbar anerkannt werden muss. Bekanntlich handelt es sich bei dieser Forderung um die Bewilligung eines Nachtragscredits zur Befoldung neu zu ernennender tschechischer Professoren an der Prager Universität, d. h. um die Schaffung der finanziellen Vorbedingungen, unter welchen der Prager Hochschule ein ultraquintessenzreicher Charakter aufgeprägt werden könnte.

## Feuilleton.

### Herzenszüge.

Eine kleine Erzählung von Harriet.

(Fortsetzung.)

Ein eigenthümlich harter Klang lag in der Frauenstimme.

„Hinter der scheinbaren Verschlossenheit steckt nur Hochmuth und Eigenbänkel,“ antwortete Wolfgang bitter. „Ich habe es empfunden, so tief empfunden, dass ich beinahe daran zugrunde gegangen wäre.“

Gräfin Marie antwortete nicht, sie fühlte in diesem Augenblicke, dass der Mann an ihrer Seite einst schwer gelitten habe unter dem Verrathe seiner Verlobten. Noch vor wenigen Stunden fand sie das lächerlich, unbegreiflich, jetzt fühlte sie, dass solche Schmerzen sich schwer tragen lassen. Und was gab ihr das Verständnis dafür? Der verschleierte Klang seiner Worte. — Ja, die Menschenstimme ist eine Zauberin, sie tönt an das Herz, dringt in die Seele und weckt das Verständnis!

Autlose Stille herrschte in der Landschaft, das Mondlicht zitterte über die Haide, hing sich gleichsam an jeden Strauch mit seinem versilbernden Glanze, der, wie Schleiervogel, da und dort hingebreitet lag. Es war eine Nacht, die mit ihrer feierlichen Ruhe und träumenden Schönheit unwillkürlich poetische Gedanken weckte.

Gräfin Maria ließ ihr Pferd im langsamen Schritte gehen, auch Baron Wolfgang trieb sein Ross nicht zur Eile an. Sein Auge schweifte über die einsame Gegend, seine Züge nahmen einen ernsten, tief melancholischen Ausdruck an.

„Sie haben ein schweres Urtheil ausgesprochen, schwer in seiner lieblosen Beurtheilung,“ sagte plötzlich die Gräfin. „Es wäre sehr traurig um das Glück bestellt, wenn es nur falsche, gemüthlose Frauen in der Welt gäbe.“

„Glauben Sie an das Glück?“ der Baron sagte es fast schneidend.

„Glück nenne ich jede zufriedene Stunde. Sei es, dass wir sie mit Menschen verleben, die wir lieben, oder dass wir uns in den Innhalt eines guten Buches vertiefen,“ sie hielt einen Moment inne, dann deutete sie in die Landschaft: „der

Anblick der schönen, klaren Herbstnacht ist ja auch ein Glücksmoment.“

„Ach, ich hätte nimmer gedacht, dass Sie so bescheidene Wünsche an das Leben stellen.“ In dem Blicke, der die Gräfin streifte, lag etwas wie Ueber-raschung.

„Anderes Sehnen und Hoffen kannte ich nie,“ gab sie rasch zurück. „Sie können sich leicht denken, dass eine herzlose Frau weder von Glück noch Liebe träumt,“ fügte sie hinzu. Ein eigenthümliches Lächeln zuckte um ihre Mundwinkel.

Der Baron antwortete nicht, er ließ den Blick nur schweigend auf dem Frauenantlitze haften; schön war es durchaus nicht, aber immerhin geistreich und energisch.

„Wollen Sie wirklich mit mir in das Waldesbunkel?“ fragte die Gräfin plötzlich.

„Natürlich, ich reite bis an die Pforte Ihres Schlosses.“

Schweigend ritt das Paar durch den Forst. Es herrschte in demselben eine traumhafte Stille; nur das Mondlicht brach sich durch die Baumreihen Bahn und lugte in langen Silberstreifen über den moosüberwucherten Boden des Waldreiches. Hier und dort hing es sich an die Haselnussstauden, wie

Gegen den Resolutionsantrag sprach der Abgeordnete Dr. Soy, welcher den Nachweis lieferte, daß an der Prager Hochschule den „berechtigten geistigen Interessen“ des böhmischen Volkes hinlänglich Genüge geschehe. Was man jetzt anstrebe, sei eine doppelte Besetzung einer jeden Lehrkanzel, was voraussichtlich zu einem durch nationale Gegenjäre verschärften Conflict führen müsse. Um einer solchen Gefahr zu entgehen, würde aber Redner ebensowohl wie seine übrigen deutschen Kollegen darnach trachten, Prag zu verlassen. Unmöglich könne man aber von seiner Partei verlangen, die Prager Universität, diese ehrwürdige Stätte deutscher Cultur, der Czechisierung auszuliefern und auf diese Art an sich selbst eine herostratische That zu begehen. Nach dem Schlusssatz des Specialberichterstatters wurde der Resolutionsantrag des Budgetausschusses, für welchen neben den Autonomisten auch die Ruthenen stimmten, mit geringer Majorität zum Beschlusse erhoben.

Daß die Herren von der Rechten eifrig darauf bedacht sind, sich eine größere Majorität zu verschaffen, und daß sie, um dieses Ziel zu erreichen, vor keinem Mittel zurückschrecken, geht zur Genüge aus dem vorgestern gefassten Beschlusse des Legitimationsausschusses hervor, dessen autonomistische Majorität die vom oberösterreichischen Großgrundbesitz vollzogenen Wahlen in das Abgeordnetenhaus für ungültig erklärte und demzufolge beschloß, den Antrag auf Annullierung derselben dem Hause vorzulegen. Dieser Beschlusse trifft die verfassungstreuen Abgeordneten Baron Handel, Dr. Franz Groß und Dr. Dehne. Die Frage, um die es sich bei diesen Wahlen handelt, ist die, ob Besitzer von in der Landtafel eingetragenen Häusern im Großgrundbesitz das Wahlrecht auszuüben berechtigt sind. Diese Frage wurde bei allen seit 20 Jahren vollzogenen Wahlen immer wieder erhoben, für strittig erklärt, aber stets von allen Statthaltern Oberösterreichs in dem Sinne entschieden, daß den genannten Besitzern das Wahlrecht im Großgrundbesitz zustehe. Die Folge dieser Auffassung war, daß die verfassungstreue Partei im oberösterreichischen Großgrundbesitz die überwiegende Majorität hatte. Heute nun fand sich die Mehrheit des Legitimationsausschusses veranlaßt, der entgegengesetzten Auffassung zu huldigen und demgemäß die letzten Reichsrathswahlen des oberösterreichischen Grundbesitzes als ungültig zu erklären. Den Ausschlag gaben die polnischen Ausschussmitglieder, welche für die Annullierung der Wahlen stimmten. Auch die Regierung, die durch den Sectionschef Kubin vertreten war, trat der Auffassung der Ausschlagsmajorität nicht entgegen.

Wie leicht begreiflich, gibt sich deshalb in den Verfassungstreuen Abgeordnetenkreisen eine große Indignation kund, und wird die Haltung der Regierung, welche mit ihrer heutigen Auffassung das Vorgehen der oberösterreichischen Landesregierungen seit 1861 desavouiert, entschieden getadelt. Es wurde zwar von mehreren Rednern der Majorität betont, daß sie ausschließlich aus juristischen Gründen für die Annullierung der Wahlen seien; allein das politische Moment liegt so klar zutage, daß dieser Versicherung nicht viel Glauben zu schenken ist. Abg. Dr. Granitsch, welcher das Referat führte, fand sich denn auch zu der Bemerkung veranlaßt, daß der heutige Beschlusse des Ausschusses dem Wechsel der Parlamentsmajorität seine Entstehung verdanke. Man erblickt auch allgemein in der Annullierung der Wahl der verfassungstreuen Abgeordneten des oberösterreichischen Großgrundbesitzes die erste Frucht jener innigeren Coalition, die seit Ablehnung des Dispositionsfonds die Fractionen der Rechten vereinigt.

**Frankreich.** Nach einer römischen Correspondenz des Londoner „Daily Chronicle“ hat der Papst an den Jesuitengeneral P. Beckx ein Schreiben gerichtet, worin er die Nothwendigkeit hervorhebt, die größte Mäßigung in dem Widerstande gegen die französischen Congregationsdecrete vom 29. März an den Tag zu legen, damit in Frankreich nicht ein ähnlicher Culturkampf entstehe, wie in Deutschland. Trotzdem fahren die französischen Prälaten fort, Del ins Feuer zu gießen. Der Erzbischof von Chambéry nimmt für Savoyen sogar jene Rechte und Privilegien in Anspruch, welche die geistlichen Gesellschaften dort „vor der Annexion“ besaßen, und flunkert mit separatistischen Drohungen. Bekanntlich sind aber in Italien die Klöster längst aufgehoben und haben die Congregationen in Savoyen durch die Annexion an Frankreich noch insoferne gewonnen, als sie bis jetzt machen konnten, was sie wollten, und können sich ihre Existenz auch für die Zukunft sichern, wenn sie sich den Staatsgesetzen unterwerfen. Dem Beispiele der Bischöfe beginnen übrigens auch die Legitimisten zu folgen. Ein royalistisches Comité zu Brest veröffentlicht nämlich bereits einen Protest, worin die „ruchlosen“ Decrete vom 29. März als eine Verletzung der Verfassung bezeichnet werden und die Drohung ausgesprochen wird, daß, falls dieselben ausgeführt werden sollten, ganz Frankreich sich erheben werde, um den Kampf für die gerechte Sache aufzunehmen. Doch dürfte diese Drohung nicht sehr ernst aufzunehmen sein, da, wie der „N. fr. Pr.“ aus Paris geschrieben wird, die republikanische Partei bei der am 18. d.

stattgehabten Wahl eines Senators im oberen Biennedepartement abermals einen Sitz in der Pairskammer eroberte. Wie der betreffende Berichtstatter aber ganz treffend bemerkt, liefert dieser Gewinn eines Senatsitzes nach den Märzdecreten einen unwiderleglichen Beweis, daß die Communen, welche doch den Ausschlag geben, nicht für die ultramontane Agitation gewonnen sind. — Gegenüber solchen Erfolgen macht es einen komischen Eindruck, wenn Prinz Bonaparte sich alle Mühe gibt, seine Persönlichkeit durch sympathische Kundgebungen für die Republik mit der gegenwärtig maßgebenden Partei in freundliche Beziehungen zu bringen. So läßt er neuerdings in der „Estafette“ erklären, daß er von seinem Schreiben nichts bedauere und nichts zurücknehme. Als Lulu starb, habe man gegen ihn einen „legitimen Bonapartismus“ ausgespielt, er aber habe dieses Zwitterding weggeblasen, und es blieben nur Imperialisten ohne Empereur übrig. Die Royalisten fabricierten die jetzige Verfassung als Kriegsmaschine gegen den Bonapartismus; jetzt verschlingt diese Maschine sie, „wir aber ziehen die Republik dem Königthum des alten Regimes vor.“ So Prinz Napoleon. Doch ist trotz diesem Phrasengeflunker sehr daran zu zweifeln, daß sich nach den Erfahrungen des zweiten Kaiserreichs jemals wieder eine republikanische Partei finden wird, welche einem Napoleoniden als Werkzeug und Fußhemel zur Erneuerung des Empires dienen möchte.

**Russland.** Nach einem Telegramme der „Br. Allg. Btg.“ hat Graf Boris-Melikoff die Emancipation der „Kasolniks“ erwirkt. Die „Kasolniks“ oder „Starowerzi“ (Altgläubigen) wurden von der herrschenden russischen Kirche als Schismatiker, vom Staate als rechtlose Parasiten behandelt. Unter Peter dem Großen gleich den Juden im deutschen Mittelalter zur Zahlung einer doppelten Kopfsteuer und zum Tragen schimpflicher Abzeichen verhalten, wurde denselben unter Katharina II. gestattet, Kirchen zu bauen, doch nahm Nikolaus alle den Kasolniks gemachten Zugeständnisse wieder zurück. Trotzdem seit 1874 ihre früher als Concubinate behandelten Ehen staatlich anerkannt sind, blieben die Secten der Kasolniks doch bis heute vielfach durch das Gesetz benachtheiligt, und ist demnach deren Emancipation einer völligen socialen Reform gleich zu achten. Neben dieser erfreulichen Nachricht liegt noch die weitere Meldung vor, nach welcher Herr Abasa, der neue Chef des russischen Pressedepartements, erklärt hat, daß unter seiner Leitung die Censur thatsächlich nur gegen Revolutionschriften Vorkehrungen treffen, daß aber der freien Dis-

stüßiges Silber. Es strahlte in tausend gebrochenen Lichtfluten durch die Tannenzweige und malte zarte Gebilde auf Bäume und Strauchwerk.

„Finden Sie nicht Gräfin, daß ein Ritt durch den deutschen Wald bei Mondbeleuchtung wundervoll ist?“ fragte Wolfgang plötzlich.

„Er weckt sentimentale Gefühle,“ entgegnete sie kurz.

„Wie anders denkt und empfindet man da in Afrika, das berauscht und macht die Seele trunken.“

„Bis urplötzlich eine Schlange oder ein wildes, reißendes Thier solche Seelentrunkenheit grausam stört.“

„Im Gegentheil, sie erhöhen das glühende Farbenspiel solch' einer Nacht. Kampf und Siegesmuth regt sich in dem Menschen, der einsam und allein durch die Wildnis streift. Wie viele Gefahren habe ich so überstanden. Abenteuer, bei denen scheuen Seelen die Haare zu Berge stehen würden.“

Die Gräfin lächelte: „Schade, daß ich nicht nach Afrika reisen kann. Solch' ein Leben wäre ganz und gar nach meinem Geschmack.“

Man hatte das Ende des Waldes erreicht. Das Schloß lag in voller Mondbeleuchtung vor den beiden.

Bis an die hohe, alterthümliche Parkpforte ritt Wolfgang neben der Gräfin, dann verneigte er sich leicht im Sattel: „Ob Ihnen meine Gesellschaft angenehm oder unangenehm war, ich weiß es nicht; jedenfalls habe ich Ritterpflicht geübt.“

„Wenn es nicht so spät wäre, würde ich Ihre Ritterdienste durch eine Einladung lohnen,“ gab Marie rasch zurück. Zum erstenmale umspielte ein freundliches Lächeln ihre Lippen. Es gab dem Frauengesichte einen gewinnenden Ausdruck.

„Ich kann ja ein nächstesmal Ihr Stammschloß einer strengen Musterung unterziehen,“ meinte er.

„Gut, so kommen Sie einmal. Gute Nacht, Baron!“ Sie sprengte in den Park und Wolfgang ritt wieder durch den Wald und über die Haide nach Falkenau. In den letzten Gesprächen der beiden lag eine harmonische Färbung. — — —

Wochen waren vergangen. Die lauen, sonnigen Herbsttage hatten düsterer Regenzeit weichen müssen. Das waren endlos graue Tage, die über Westfalen hinbrüteten. Der Schnee, der in den letzten Tagen gefallen, lag klasterthoch über der Haide und schloß den Verkehr zwischen Falkenau und Buchdorf, dem Stammschloße der Gräfin Marie, gänzlich ab.

Baron Wolfgang war in der Regenzeit jeden Nachmittag, und das geschah drei volle Wochen hindurch, nach Buchdorf geritten. Die Einladung der Gräfin in jener mondhellten, klaren Herbstnacht schien von dem besten Erfolge gekrönt zu sein. Der Baron wurde das erstemal nur mit einem leichten Kopfnicken von der Schloßherrin empfangen. Später gefellte sich ein leichtes Lächeln zu dem trotzigem Kopfnicken, das dem energischen Munde reizend stand. — Endlich reichte sie ihrem Besuche bei der Begrüßung die Hand.

Was die beiden miteinander jeden Nachmittag Wochen hindurch besprachen, läßt sich in wenigen Worten erzählen. Wolfgang erschloß Gräfin Marie sein afrikanisches Leben. Sie zeigte so viel warmes Interesse daran, daß er dabei immer weiterschweifiger wurde, und was er anfänglich nur mit wenigen Strichen skizzierte, ward später zum vollen Gemälde, für das seine Zuhörerin die wärmste Dankbarkeit entwickelte.

Da saß das Paar oft und oft bei dem hellen Kaminfeuer. Die Gräfin mit lässig im Schoße gefalteten Händen, den Kopf auf die Lehne des Sessels gestützt, den Blick auf das ernste Gesicht ihres Erzählers geheftet. Wie oft brach aus den blauen

cussion in der wohlgefinnten, der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung ergebenden Presse der weiteste Spielraum gewährt werden wird. Es scheint demnach wirklich Graf Boris-Melitoff den gegen ihn gesponnenen Intriguen seiner Gegner siegreich Trost geboten zu haben.

## Vermischtes.

— Ein betrunkenen Gerichtsrath. Aus Agram schreibt man dem „Pester Lloyd.“ Auf Anordnung des Banus von Kroatien, Grafen Pejačević, wurde gegen den Gerichtsrath bei der Agramer Gerichtsstafel Herrn Marković eine Disziplinaruntersuchung eingeleitet, weil derselbe anlässlich einer von ihm in einem Dorfe bei Agram geleiteten Untersuchung sich in total betrunkenem Zustande befand, allerlei Ausschweifungen verübte und auch den zufällig anwesenden Obergespan des Agramer Comitats gröblich insultiert hatte. Außerdem fällt Marković zur Last, dass er die ihm anvertrauten Untersuchungen höchst nachlässig leitete, die Untersuchungsgefangenen wochen-, ja monatelang im Gefängnisse schmachten ließ, ohne sie zu vernehmen, u. c. Der Fall erregt in Agram die größte Sensation und bildet das allgemeine Tagesgespräch, denn Marković gehörte zu den Intimen des Ex-Banus Majuranić.

— Wolkenbruch in Pest. Der erste Wolkenbruch ist heuer am 19. d. in Budapest bei Ofen niedergegangen und hat auch diesmal das übliche Unheil angerichtet. Nach einer kurzen Viertelstunde wälzten sich die trüben Fluten des Regenwassers, das in Gießbächen von den umliegenden Höhen herunterströmte, durch die Gassen; Häuser wurden unterwaschen, Saaten ruiniert und Vieh auf der Weide gieng zugrunde. Ein Menschenleben ist glücklicherweise nicht zu beklagen.

— Das gestörte Hochzeitsfest. In der Pfarrkirche zu Linz wurde am 19. d. ein Paar getraut, bei dem der Meßner die Stelle eines Trauungszeugen übernahm, da der gebetene Beistand nicht erschienen war. Nach der Trauung verfügte man sich in ein Hotel zur Tafel. Diese ward aber in sehr unangenehmer Weise durch das Erscheinen eines Wachmannes unterbrochen, der die Braut in Haft nahm. Es stellte sich nämlich heraus, wovon der Bräutigam gar keine Kenntnis hatte, dass die Braut bereits zwei Jahre in Neuborf zugebracht und auf immer aus Linz ausgewiesen war, weshalb sie denn auch von den Freunden der Hochzeitsstafel mittelst Schubes entfernt wurde.

— Ein vor 268 Jahren ausgelegter Preis gewonnen? Die niederländischen Generalstaaten sehten im Jahre 1611 einen Preis von 25,000 fl. auf die Auffindung der nördlichen Durchfahrt, und da dieses Decret seither nicht ein-

Sternen ein zündendes Feuer, eine fieberhafte Erregung, wenn der Baron bei seinen Mittheilungen zu einer lebensgefährlichen Schilderung kam. Sie athmete stets tief auf, sobald die mit lebendigen Farben trefflich erzählten Reise-Erinnerungen wieder in ein milde, poetisch verklärtes Bild übergingen. Bei diesen Bildern, gehoben durch die schöne Vortragweise und das tiefmelodische Organ des Barons, fehlte es nicht an einem seelischen Hintergrunde. In die afrikanischen Mittheilungen stahl sich so oft des Mannes eigenes Empfinden. Bald klang es dem Ohre der Gräfin wie ein leise unterdrückter Schmerzensschrei, bald wie ein dem Schicksal abgezwungenes energisches, zu Leben und Glück bekehrtes tapferes Bekenntnis — heiß und tief mußte die verrathene Liebe einst diesen Mann geschmerzt haben, das sprach sich klar und deutlich in seinen Worten aus.

Wenn die Gräfin auch jetzt solche Leiden nicht fassen und begreifen konnte, Eins hatte sie plötzlich dabei verlernt: das Spotten und Belachen fremder Gefühle. Die menschliche Stimme ist eine Zauberin, sie tönt an das Herz, dringt in die Seele, weckt das Verständnis für Leiden und Schmerzen! —

(Fortsetzung folgt.)

gezogen ist, so wird von vielen Seiten behauptet, daß nunmehr Professor Nordenstjöld mit Zug und Recht und ohne alle Widerrede diesen Geldbetrag ausbezahlt erhalten müsse.

— Das bestohlene Elend. Aus Paris, 20. d., wird berichtet: Wie sehr sogar das Unglück in dem Treiben einer großen Stadt ausgebeutet wird, beweist folgender Vorfall: Die Mutter des von Louis Menesclou ermordeten Kindes, Frau Deu, welche einen kranken Mann im Hospital und sechs Kinder zu ernähren hat, wird seit einigen Tagen viel von mildthätigen Neugierigen besucht. Gestern sprach, während schon eine vornehme Persönlichkeit bei ihr war, eine elegante junge Frau in der Wohnung vor. Sie sagte, daß sie gekommen wäre, um den Geschwistern der kleinen Louise Maß für Trauerkleider zu nehmen, die sie ihnen zum Begräbniß schenken wollte, und wurde gebeten, einen Augenblick zu warten. Frau Deu begleitete ihren Gast hinaus und die Fremde benützte dies, um in das anstoßende Schlafzimmer zu gehen, wo sie vorgeblich Feder und Tinte holen wollte. Da Frau Deu ihr auch dann noch nicht sogleich Gehör schenken konnte, entfernte sich die „Wohltäterin“ mit dem Versprechen, in einem Weilchen wiederzukommen. Sie kam aber nicht, und jetzt erinnerte sich eines der älteren Mädchen, daß es, während die schöne Dame im Schlafzimmer war, das Klirren von Gold vernommen hatte. Man sah nach, und es fehlten vierzig Francs in der Kasse der armen Familie.

## Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Ankunft des 7. Jägerbataillons.) Von zahlreichen Landsteuten erwartet traf schon heute morgens um halb 5 Uhr — statt, wie ursprünglich bestimmt, erst morgen früh — das vaterländische 7. Jägerbataillon mit 17 Officieren und 510 Mann auf seinem Durchmarsche von Bilek in der Herzegowina nach Wiener-Neustadt in Laibach ein und wurde von dem Militärstationscommandanten mit mehreren Stabs- und Oberofficieren, von dem Landeshauptmann Ritter v. Kallenecker und von den die Stadt und ihre Bürgerschaft vertretenden Herren Anton Laschan, Leopold Bürger, Franz Döberlet und Emerich Mayer auf dem Bahnhofe begrüßt. Der Bürgermeister sprach sein Bedauern aus, daß der kurze Aufenthalt nicht gestatte, die tapferen Landsteute nach Wunsch zu bewirten, daher im Auftrage des Gemeinderathes nur eine Liebesgabe in Geld für die Mannschaft und ein flüchtiges Frühstück für die Officiere anzubieten sich erlaubt werde. Der Batailloncommandant nahm das Anerbieten in beiden Richtungen freudlichst an, die Officiere setzten sich mit der zum Empfange erschienenen Gesellschaft in das Buffet des Perons zu einem englischen Frühstücke, und der Batailloncommandant sprach seinen Dank für den herzlichen Empfang durch ein Hoch auf das Land Krain aus, worauf der Landeshauptmann im Namen des Landes und der Bürgermeister im Namen der Landeshauptstadt das wärdere Bataillon der wärmsten Sympathien versicherten. Rasch mußte nun der Aufbruch erfolgen, und das abfahrende Bataillon grüßte mit hundertstimmigen „Zivios“ Land und Stadt zum Abschiede.

— (Petition der Stadtvertretung Gottschee gegen die Slovenisierung der hiesigen Lehrer-Bildungsanstalt.) Die Stadtvertretung von Gottschee hat in Anbetracht des Umstandes, als Stadt und Land Gottschee vierzehn Volksschulen mit rein deutscher Unterrichtssprache und einem Personalverdienst von zwanzig Lehrern und Lehrerinnen besitzt, sowie auch mit Rücksichtnahme darauf, daß dormalen vierzehn Schüler aus Gottschee die hiesige Lehrer-Bildungsanstalt frequentieren, um sich für den praktischen Schuldienst in ihrem Heimatslande auszubilden, soeben eine Petition dem h. Abgeordnetenhaus gegen die beabsichtigte Slovenisierung dieser Lehr-

anstalt überreichen lassen. Wir können die löbliche Stadtvertretung von Gottschee zu diesem mannhafte Vorgehen nur beglückwünschen, denn es ist hoch an der Zeit, daß die Deutschen in Krain sich endlich erinnern, welcher Nationalität sie angehören; sie haben ja keinen Grund, sich derselben zu schämen. Gottschee und die Gottscheer repräsentieren eine so ansehnliche Steuerkraft, daß sie vollauf berechtigt sind, zu verlangen, daß ihren Söhnen die Möglichkeit geboten werde, in ihrem eigenen Heimatslande zu Lehrern herangebildet werden zu können; nicht minder berechtigt sind die Gottscheer, Lehrer ihrer Nationalität zu fordern, namentlich in einer Zeit, wo alle Welt von der Gleichberechtigung und der Veröhnung der Nationalitäten faßelt. —

— (Auerwild in der Nähe von Laibach.) Als etwas bisher in den Jagdannalen Krains Unerhörtes ist das Vorkommen des Auerwildes in den Bergen um Dobrova, des bekannten, nur eine Stunde von Laibach entfernten Wallfahrtsortes, zu bezeichnen. Die dortigen, längs dem Schizabache gegen Hölzenegg sich hinziehenden Waldhöhen sind nur um ein Geringes höher, als der Golouzeberg bei Laibach, ihr gelichteter Waldbestand besteht aus Föhren und Buchen, sehr äppig wuchert die Heidelbeere. Vor drei Jahren beobachtete man daselbst eine Auerhenne. Seit jener Zeit ist das Auerwild ein Standvogel um Dobrova geworden. Gegenwärtig beläuft sich die dort sesshafte Generation auf mindestens sechs Hähne nebst der entsprechenden Anzahl von Hennen. Vorgefunden wurden vom Jagdpächter Herrn Victor Gallé, dessen schonender Hegung dieses merkwürdige Vorkommen zu danken ist, zwei junge Hähne geschossen. Aber auch in den nahen, gegen den Rosenbacher Berg zu gelegenen Waldungen des Utker Gebirges wurden schon Auerhennen gesehen, ja es wäre gar nicht zu verwundern, wenn demnächst von einem der Morgenbesucher des Rosenbacherberges uns eine Begegnung mit einem Auerhähne gemeldet würde. Ebenso beginnt der Raunkilberg bei St. Katharina von Auerwild bevölkert zu werden. Auch aus Laibach und Krainburg theilt man uns mit, daß in den Waldungen der dortigen Umgebungen seit ein paar Jahren Auerhähne balzen. Heuer wurde ein schöner Vogel im Herzogsforsche bei Kallas erlegt, ferner einer an den Abhängen des Jodocibergeres. Ebenso hat das Auerwild seit etwa sieben Jahren auf dem Krim- und Mokrizberge ober Sonnegg wieder Stand genommen. Vor vielen Decennien sollen dort verschlagene Auerhennen gesehen worden sein, durch lange Zeit kam dort nichts dergleichen vor, heuer wurde auf balzende Hähne am Mokrizberge gejagt. Auch in den Waldbergen von Reifnitz und Gottschee, die bisher nur selten vom verschlagenen Auerwild aus der Schneeburger Gegend besucht wurden, ist in jüngster Zeit dessen Vermehrung den Jägern aufgefallen. Nach dieser constatirten Thatsache beginnt das Auerwild sich in den Mittelgebirgen Krains zu verbreiten, und zwar an Localitäten, welche von dem Alpenzuge weit entfernt sind. Bis jetzt galt der Sauracher Berg im Bezirke Idria als das tiefste stabile Vorkommen des Auerwildes. Ebenso war eine der bequemsten Auerhahnjagden jene in den Graf Lantieri'schen Revieren des Birnbaumeralbales, man konnte bei Grusica den balzenden Vogel, der auf den nur um ein paar Büchschüsse von der Reichsstraße stehenden alten Fichtenbäumen einfiel, bequem anschleichen. Durch die neuesten Vorkommnisse des Auerwildes droht die Romantik der Auerhahnjagd zum großen Aerger der Jäger der alten Praxis zu einem ganz gewöhnlichen, außerordentlich bequemen Sport herabzusinken.

— (Generalversammlung.) Die wechselseitige Grazer Brandschaden-Versicherungsanstalt hält am 24. Mai l. J. in der dortigen Landstube ihre Generalversammlung ab.

— (Fagelschlag.) In den gestrigen Mittagsstunden gieng in der Umgebung des Krim- und Mokrizberges ein Fagelschlag nieder, ohne erheblichen Schaden angerichtet zu haben.

